



Foto: Martin A. Jochl

Peter Filzmaier ist Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems und der Karl-Franzens-Universität Graz.

Das kleinere

Filzmaier analysiert ↗

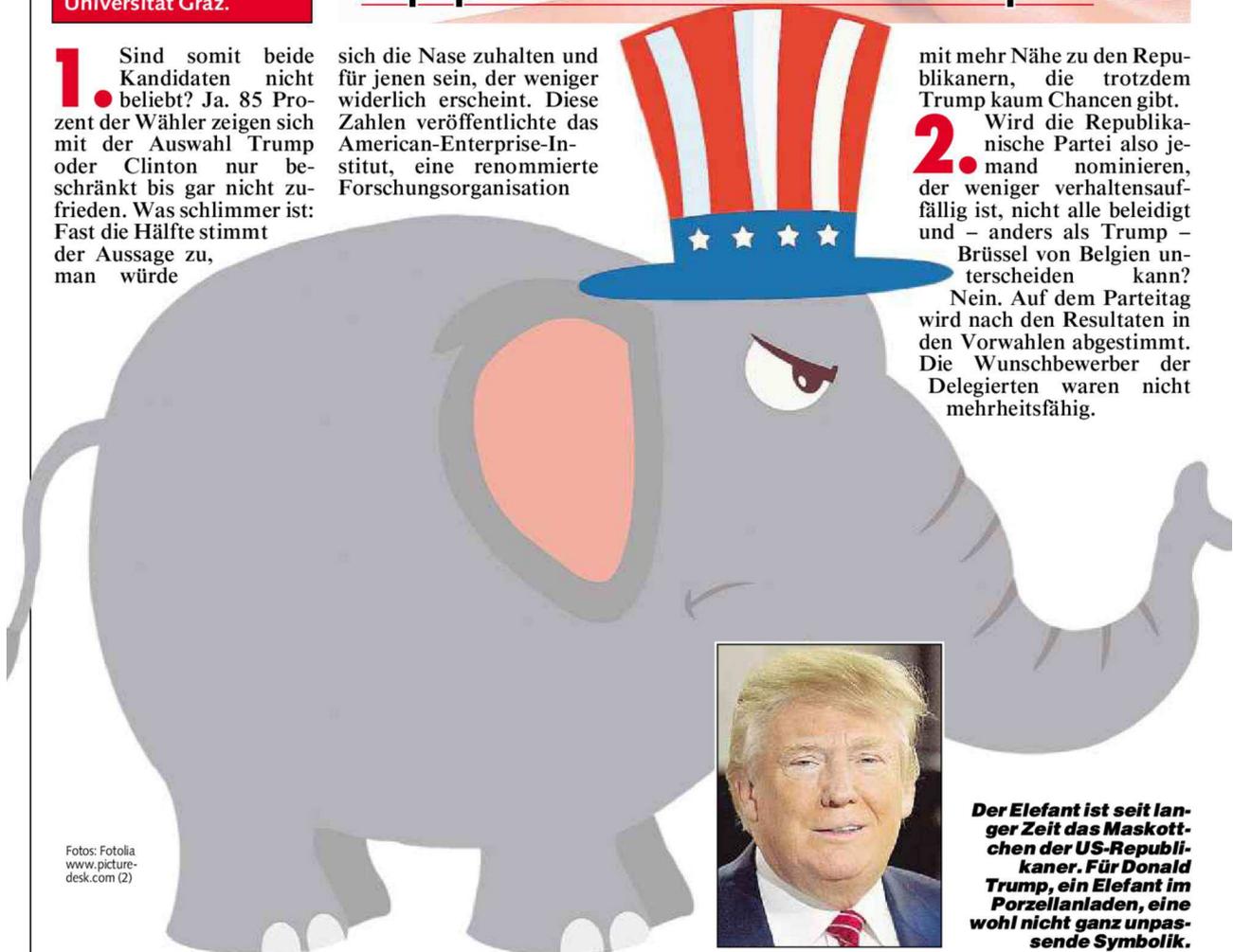
Amerika wählt. Ab morgen werden auf den Parteitag die Kandidaten für das Präsidentenamt gekürt. Bei den Republikanern hat sich Donald Trump durchgesetzt, weil er als Ventil für den Frust seiner Anhänger jeden beschimpfte. Für die Demokraten geht Hillary Clinton ins Rennen, die eine ebenfalls unpopuläre Politik alten Stils verkörpert.

1. Sind somit beide Kandidaten nicht beliebt? Ja. 85 Prozent der Wähler zeigen sich mit der Auswahl Trump oder Clinton nur beschränkt bis gar nicht zufrieden. Was schlimmer ist: Fast die Hälfte stimmt der Aussage zu, man würde

sich die Nase zuhalten und für jenen sein, der weniger widerlich erscheint. Diese Zahlen veröffentlichte das American-Enterprise-Institut, eine renommierte Forschungsorganisation

mit mehr Nähe zu den Republikanern, die trotzdem Trump kaum Chancen gibt.

2. Wird die Republikanische Partei also jemand nominieren, der weniger verhaltensauffällig ist, nicht alle beleidigt und – anders als Trump – Brüssel von Belgien unterscheiden kann? Nein. Auf dem Parteitag wird nach den Resultaten in den Vorwahlen abgestimmt. Die Wunschbewerber der Delegierten waren nicht mehrheitsfähig.



Fotos: Fotolia
www.picture-desk.com (2)

Der Elefant ist seit langer Zeit das Maskottchen der US-Republikaner. Für Donald Trump, ein Elefant im Porzellanladen, eine wohl nicht ganz unpassende Symbolik.

Übel der USA

Wie sehr sich die Republikaner von der Mitte entfernt haben, zeigt ein Zahlenbeispiel: Der Anteil erzkonservativer Parteifunktionäre ist seit 1976 von unter 50 auf fast 75 Prozent gestiegen. Trump konnte die ideologiefreien Proteststimmen einfach aufsammeln. Jetzt muss die Partei ihre selbst eingebrachte Suppe auslöffeln und den Vorwahlsieger Trump medienwirksam präsentieren.

3. Steht man bei den Demokraten vereint hinter Clinton? Ja. Bernie Sanders, in den Vorwahlen ein harter Gegner, hat seine Unterstützung für Hillary verkündet. Ihre Nominierung geschieht als Show, bei der Vertreter der Einzelstaaten mit sich über-

schlagender Stimme ihr Votum „für die erste Frau als nächste Präsidentin der USA“ verkünden. Nominierungsredner fungieren als Einpeitscher. Am Ende bilden Luftballons und Konfetti-Regen mit Musik die Untermalung.

4. Ist das Theater rund um Trump ein entscheidender Nachteil? Nein. Man kann es auch anders sehen. 1972 übertrugen die großen Fernsehkanäle ABC, CBS und NBC von den Nominierungen 180 Stunden. Seitdem ist die Übertragungszeit auf kaum mehr als 10 Stunden gesunken. Durch das Trump-Spektakel werden es wieder viel mehr sein. Mindestens 30 Millionen Wähler verfolgen vermutlich seine Rede. Das

bedeutet eine gigantische Gratiswerbung.

5. Kann jemand dadurch eine Monate später im November stattfindende Wahl gewinnen? Ja. Normalerweise gibt es einen Aufschwung des Kandidaten nach dem Konvent seiner Partei. Bill Clinton hat 1992 gegenüber George Bush in den Umfragen gar 20 Prozentpunkte zugelegt. Trump müsste diesmal gegen Bills Ehefrau als hohe Favoritin dasselbe gelingen. Schwierig ist es freilich, so einen Bonus bis zum Wahltag Anfang November zu konservieren. 2016 liegen zudem die Parteitage knapp beisammen, sodass das Medienecho und Positivstimmungen sich danach ausgleichen.

6. Ist es wichtig, wo die Nominierungskonvente abgehalten werden? Ja. Die Republikaner tagen jetzt in Cleveland, die Demokraten treffen sich eine Woche später in Philadelphia. Das sind Städte in Ohio und Pennsylvania, und ihre Wahl ist eine strategische Entschei-

dung. Wer im Herbst in diesen zwei Staaten die Nase vorne hat, dürfte auch insgesamt Sieger sein. Übrigens werden von beiden Parteien für das Mega-Event weit über 100 Millionen Dollar ausgegeben. Der Großteil des Geldes stammt aus privaten Spenden.

7. Hat die Sache da irgendetwas mit Parteitagen in unserem Sinn zu tun? Ja. Auf den Konventen der Demokraten und Republikaner wird der Präsidentschaftskandidat zum De-facto-Parteiführer gewählt. Der Vorsitzende des nationalen Parteikomitees spielt demgegenüber eine relativ kleine Rolle. Auch werden ein Parteiprogramm verabschiedet und andere Posten besetzt, obwohl das im Tohuwabohu um Trump und Clinton untergehen wird. Sie sind die Stars der Elefanten und Esel.

8. Wie bitte? Sind etwa die Republikaner Elefanten und die Demokraten Esel? Ja. Diese Parteimaskottchen sind mehr als 200 Jahre alt. 1828 wurde Präsidentschaftskandidat Andrew Jackson von seinen Gegnern als „Esel“ bezeichnet. Er entschied sich, das willensstarke Tier als Symbol im Wahlkampf zu verwenden. 1874 zeigte ein Cartoon den Esel im Löwenkostüm, der einen Elefanten mit der Aufschrift „Republikanische Wähler“ verschreckte. Der Elefant drohte in eine Falle zu stürzen. So wurde das Tier der Republikaner geboren.

PS: Aus österreichischer Sicht ist Hillary Clinton das kleinere Übel. Ein neutraler Kleinstaat sollte an einer stabilen US-Außenpolitik interessiert sein. Donald Trump ist weniger berechenbar als eine Flipperkugel. Bei einem Staats- und Regierungschef der größten Supermacht der Welt, die über 7000 Atomsprengköpfe verfügt, macht das Angst.

1828 wurde Präsidentschaftskandidat Jackson von Gegnern als Esel bezeichnet. Postwendend setzte er das willensstarke Tier als Wahlkampfmaskottchen ein. Für die Demokraten geht nun Clinton gegen den „Elefanten“ Trump ins Rennen.

